

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 18

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltwochenschau

Friedensgeneral und Anderes.

Es wird keinen Friedensgeneral geben, trotzdem man lange darüber geschrieben und gemutmaßt. Der Bundesrat hat einen andern Ausweg gefunden. Statt daß das Parlament sich mit der Sache befassen und unter Umständen in schwerer Stunde allzulänglich „wählen“ würde, will der Bundesrat sich die verfassungsrechtliche Vollmacht übertragen lassen, von sich aus den Chef der Armee zu bestimmen. Die Verfassungsänderung wird sicher genehmigt werden. Eins muß man sich dabei freilich fragen: Bestehen eigentlich die Gründe noch, die einst zur Fassung des Bundesverfassungsartikels 85 führten, wonach wir in Friedenszeiten keinen General, sondern nur echt republikanisch einige Oberstdivisionäre und -Korpskommandanten besitzen sollten? Wir sind sehr langsam in der Schweiz. Wir beschließen Dinge auf Grund von eingeseffenen Ansichten und oft sehr veralteten Interessen, die sich hinter Befehlen verbergen, allenfalls schon gestorben sind. Nach weit verbreiteter Ansicht müßten wie einen „General“ haben, eine sichtbare Spitze der Armee, einen „Oberstkommandierenden“, so gut wie wir einen Generalstab besitzen. Einer Gefahr ist jedenfalls die Spitze abgebrochen worden: Daß in einer Notstunde Rivalitäten austauschen und die Entscheidungen beeinflussen könnten. Wichtig wäre, zu wissen, ob der „Friedensgeneral“ nicht an verschiedenen rivalisierenden Interessen scheitert sei . . .

Fast noch wichtiger als die bundesrätliche Generalswahl . . . oder sehr viel wichtiger . . . scheint uns die geplante Verlängerung der Wiederholungskurse auf 18, (mit den Einrückungs- und Entlassungstagen 20) Tage. Die Militärmächte ringsum werden fast lachen, wenn sie von so geringfügigen Veränderungen hören. Uns wirds immerhin an die 6 Millionen mehr kosten, alljährlich. Und an die Arbeitgeber wird der Appell ergehen, die Löhne während der Kurse allgemein weiter zu entrichten, „ehrenthalber“. Auch das wird ein ordentliches freiwilliges Steueropfer ausmachen. Die stehenden Armeen ringsum rechnen nicht mit solchen Posten, wie Lohnausfall während des Dienstes. Rekrut und Soldat gehören in dieser Zeit dem Gotte Mars und niemand sonst. Unsere Soldaten aber sollen die Wurzeln des Zivilstandes nicht verlieren, darum das bundesrätliche Verlangen an die Arbeitgeber. Mit viel intensiverer Hingabe werden sich die Leute der Ausbildung in der Handhabung all der modernen Kriegsgeräte widmen, wenn sie ihre Zivilstellung gesichert wissen! Und damit kann eine Woche den Wert von mehreren Wochen erhalten.

Die Verlängerung der Rekrutenschulen liegt in Vorbereitung. Die Grenztruppen, Landsturm und Landwehr werden bis 24tägige Kurse zum Neustudium des Soldatenhandwerks „aufgebrummt“ bekommen. Sie werden es nicht als Strafe empfinden, angesichts der Lage Europas, namentlich dann nicht, wenn auch ihnen Garantien gegeben werden, daß sie den Dienst für Mütterchen Helvetia nicht in ihrer zivilen Existenz, zugunsten derer, die keinen Dienst tun, büßen müssen.

Francos Endplan . . . und die Diktatorenpläne.

Die faschistischen Angriffe gegen Katalonien sind zum Stillstand gekommen. Am Ebrofließ, vom Delta bis hinauf zur Einmündung der Cinca, dann über Lerida und dem Lauf der Segre entlang bis zu den Pyrenäen stabilisiert sich die Front. Die Anhänger des republikanischen Spanien wollen daraus schließen, daß eine Atempause eingetreten sei, daß die Regierung sich erhole, daß noch Hoffnung auf eine Wendung bestehe. Optimisten malen die Lage so, als ob die Italiener erschöpft seien, die Mauren dezimiert, die Spanier wenig angriffslustig. Wenn sie sich nur nicht wieder täuschen! Schon oft ist es vorgekommen, daß Franco, das heißt seine deutschen und italienischen Berater, die den Feldzug dirigieren, plötzlich an einer unerwarteten Front mobil wurden und überraschend vorstießen. Das könnte auch diesmal der Fall sein.

Als neue Ueberraschungsstellen kommen die Linien zwischen Teruel und Binaroz einerseits, andererseits die Stellungen östlich Malaga in Frage. Also die äußersten Flügel der innerspanischen Armee, die nach dem Vorstoß Francos ans Meer nahezu einen Dreiviertelkreis besetzt hält, mit der einzigen freien Seite nach dem Meer hin. Der Doppelvorstoß in den zwei Küstenzonen ist es, was heute mehr überraschen und das Kriegsende mehr beschleunigen würde, als die Fortsetzung der Offensive gegen die nach dem ersten Schrecken stehen gebliebenen Katalanen. Oberflächlich gesehen scheint die Bezwingung des relativ kleinen Katalonien leichter zu sein als die Einkesselung der Maja unterstehenden Gebiete. Doch täuscht das. Katalonien kann heute alle produzierte Munition selbst brauchen, hat dafür nun aber auch ausreichende Mengen, kann also Widerstand leisten. Der Süden, der sich gerade aus Katalonien Proviant- und Waffenreserven beschaffte, wird nach einigermaßen ernstlichen Kämpfen rasch „ausgeschossen“ sein, namentlich, wenn die Zufuhr in den Levantehäfen abgeschnitten wird. Gelingt die Bezwingung der Küstenhäfen, dann muß Maja nach gewisser Frist „Feuer einstellen“ kommandieren.

Es laufen Gerüchte um, daß demnächst mit der Offensive von Malaga gegen Almeria begonnen werde. Und Anzeichen für die Häufung aller verfügbaren Angriffstruppen und -mittel am Nordflügel bestehen ebenfalls. An zwei Stellen zugleich können die „Veteranendivisionen“ von Madrid nicht wehren. Daß man sie aus den Madrider Linien herausgezogen, beleuchtet den Ernst der Lage.

Es ist möglich, daß Hitlers Reise nach Rom, die am 3. Mai beginnen und die Gewalt der Achsenpolitik demonstrieren soll, vom Donner der neuen Angriffe begleitet wird. Das Wissen um den Kampf der verbündeten Truppen im „roten Spanien“ würde psychologisch die Zusammenarbeit und das Planen auf längere Sicht besser stützen als alle ideologischen Beteuerungen beider Diktatoren.

Ein bedeutungsvoller Stab nationalsozialistischer Politiker und Militärs wird in dem sorgfältig revidierten Sonderzug mit über den Brenner fahren. Die mussolinischen Veranstaltungen bezeugen die Bedeutung des deutschen Besuches, die der Duce wohl erkennt. Aufmerksam werden die Engländer zuhören, was beide Führer als Wortlaut ihrer Reden vereinbart haben, das heißt, was sie veröffentlichen, und sie werden an der Temperatur all dieser Äußerungen zu erkennen versuchen, wie weit die Zwei eins und wie weit sie nicht eins seien. Und aus dem, was er abliest, kann der Premier Chamberlain in London erkennen, ob er den Duce hereingelegt hat, oder der Duce ihn.

Wir wissen, was Hitler in Rom vor allem zu erhalten wünscht: Die Sanktion seines Vorgehens gegen die Tschechei. Am großen Kongreß der Sudetendeutschen in Karlsbad sind Forderungen an den Staat erhoben worden, aus denen man erkennen kann, was beabsichtigt wird. Verschiedene dieser Punkte würden unter normalen Umständen als Versuch des Hochverrates bezeichnet. Der Versuch wird freilich geschickt getarnt. Da soll einmal „festgestellt“ und „anerkannt“ werden, welche Gebiete „deutsch siedelt“ seien. In diesen Gebieten werden deutsche Beamte ganz allein walten; „deutsche Selbstverwaltung“ wird gefordert. Damit diese Selbstverwaltung auch ihre Ziele erreiche, sollen die Deutschen in diesen Gebieten „volle Freiheit des Bekenntnisses zum deutschen Volkstum und zur deutschen Weltanschauung“ erhalten. Mit andern Worten das Recht zur Gleichschaltung. Und damit ja alle Wege zur Gleichschaltung geöffnet werden, soll die absolute Gleichberechtigung und Gleichrangigkeit der Deutschen mit den Tschechen postuliert werden. Was mit einer Forderung wie „Anerkennung der Sudetendeutschen als Rechtspersönlichkeit“ bezweckt wird, läßt sich leicht erraten. Konrad Henlein will als Vertreter dieser sich selbstbestimmenden „Rechtspersönlichkeit“ zum Diktaturstellvertreter vorrücken.

Wer die Entwicklung in der Tschechei aufmerksam verfolgt hat, weiß, daß die Regierung in ihren Angeboten die Aner-

kennung aller kulturellen und gemeindepolitischen Forderungen der Deutschen berücksichtigt und beinahe Henleins Forderungen entsprechend zugesichert hat. Nur die Bestimmungen, die den Staatsbestand auflösen, werden nicht bejaht.

Der deutsche Feldzug tritt also in ein akutes Stadium. Sagt Mussolini Neutralität zu, und wird auch Polen stillsitzen, so wagen die deutschen Militärs den Streich früher oder später. Man kann an den Fingern abzählen, wie die Versuchung wächst, Hitler den Weg gegen Zusicherungen auf andern Gebieten freizugeben, falls gerade im Verlaufe des deutschen Besuchs in Spanien großartig gesiegt wird.

Worin freilich die deutschen Zusicherungen und Hilfsversprechen bestehen sollen, Versprechen, die über die britischen Zugeständnisse hinausgingen, muß man sich fragen. Hat das Dritte Reich so viel zu bieten, und wo? In Spanien? Ist es nun nicht Mussolini, der die Leiter halten soll . . . und sie vielleicht nicht halten wird? Der Besuch in Rom könnte unter Umständen einen Wendepunkt bedeuten. —an—

Kleine Umschau

Viele meinen, daß neben den Ereignissen, die sich um die Wahlkämpfe ranken, in unserm bernischen Weltengeschehen nichts mehr Raum habe, sintemalen ja auch sämtliche Liebhabertheater und andern geselligen Vereinigungen ihre Veranstaltungen hinter sich hätten. Weit gefehlt — trotz alledem ist doch allerhand interessantes los. Da ist einmal die Ausstellung, die der Schweiz. Coiffeurmeister-Verband zu seinem 50jährigen Bestehen in den Räumen des Casinos durchführt. Allen Respekt vor der Konzeption dieser Ausstellung, die ein Stück uralten Handwerks und Gewerbes einer bestimmten Epoche auf solch künstlerische Art vorführt. Es ist dies die Zeit der „großen Toiletten“, zu denen Marie Antoinette, Kaiserin Katharina, Lady Hamilton und andere hochstehende Damen den Ton angaben und die dem Perückenmacher einen weitspannenden Rahmen zu seiner Haarkunst schufen. Aber man müßte nicht in Bern sein, wenn neben den geschichtlichen Persönlichkeiten nicht ein Stück Bernergeschichte gezeigt würde. Und da entstehen in Szenen aus Rudolf von Tavel'schen Werken Milieus, in denen der Perückenmacher recht eigentlich der alleswissende und so mancherlei erlebende Kammerdiener der handelnden Personen war. Denn es kann nicht anders sein, als daß der Friseur, der die Hochzeitsgesellschaft des Bubenberg coiffierte, an den Ereignissen, die bei der Feier eintrafen, nicht innerlichen Anteil genommen hätte, oder daß eine Julie Bondeli ein Wort über die Gäste, die sie erwartete, entklimpfen ließ, oder daß der „Houpmé“ Lombach, den Tavel übrigens trefflich charakterisierte, während des Coiffierens hie und da seinen Gefühlen Luft machte. Was so ein Perückenmacher oftmals über sich ergehen lassen mußte, das ist in der Szene eines bernischen Geistlichen dargestellt, der seinem Friseur die Predigten vorzulesen pflegte, während dieser seine beiden ganz verschiedenartigen Perücken zurecht machte.

Man gehe hin und sehe, und man wird überrascht sein von der einheitlichen Wirkung, die von diesen Szenen ausgeht. Wie manche Reflexion wird beim Anblick dieser fantasievollen Frisuren wach. Es gibt wohl noch heute Leute unter uns, die wenigstens vom Hörensagen die Zapfenzieherlocken unserer spinnenden Großmütter kannten, die einen Familiensturm heraufbeschwörten, wenn ein vorwichtiges Enkelkind sie auszog. Wir versuchen, die Männer unserer Zeit im Geiste unter diese Perücken zu bringen. Oftmals wäre ein solch künstliches Gebilde praktisch, das anderemal wieder nicht. Aber wetten wir: wie manches Männerantlitz aus unserer heutigen Generation würde ganz gleich aussehen wie diese Herrengesichter aus der Tavel'schen Zeit.

Hätten wir noch solche Kleider und solche Haargebilde: die Partei für die Reform der Männerkleidung, die sich kürzlich in London konstituierte, müßte in Permanenz tagen, wenn sie auch nur den kleinsten Teil ihrer Forderungen durchbringen wollte.

Denn: leichtere, reinliche und schönere Männerkleidung! hat sie auf ihre Fahne geschrieben. Das erste, gegen was sie vorging, war der Kragen. Was aber bedeuten die heutigen weichen Kragen gegen die Vatermörder und ihre Krawatten jener Zeit. Der zweite Programmpunkt heißt: Nackte Knie! Und vor ungefähr drei Jahrzehnten wurde der Inhaber eines Tiroler Spezialgeschäftes einer größeren süddeutschen Stadt wegen seiner nackten Knie in die Chefi gesteckt! Weiter: kurze Hosen. An Entwürfen zu einem Wettbewerb für neue Männerkleider arbeiten dato 2000 der besten englischen Schneider.

Aber wir wollen wieder nach Bern zurückkehren. Wie in der ganzen Welt und in jedem Ort gibt es zweierlei Leute: solche, die mit den bestehenden Zuständen sehr zufrieden sind und nichts besseres wünschen — und andere, die finden, es sollte so vieles und womöglich alles besser werden. Ein Angehöriger der letztern Kategorie, der soeben von einer Reise zurückkam, sprach sein Bedauern darüber aus, daß Bern an keinem Wasser liegt. „So“, erwiderte ich, „die Aare ist also nicht flüssig und kein Wasser?“ — „Doch, doch“, meinte er, „natürlich ist das Wasser, was die Aare hinunter fließt, aber man hat nichts von ihr, wenn man nicht gerade eine Mätteler Wasserratte ist. Einen See sollte Bern haben.“ — „Ach was, der Wohlensee, und seine Vergrößerung der Stadt nach dieser Richtung“, sagte er ungeduldig auf meinen Einwand. „3 Bärn sollte ein See sein, und ganz gut könnte man das Marzili, das Gebiet bei der Gasanstalt überhaupt unter Wasser setzen und einen See daraus machen. Stellen Sie sich diese schönen Seeufer vor.“ Wer weiß, ob wir solches in unserm raschlebigen Zeitalter, das sogar in Bern verspürt wird, noch erleben werden!

Von Zeit zu Zeit erhält auch irgendein Kapitel aus dem Wirtschafts- und Erwerbsleben eine interessantere Note als man allgemein gewohnt ist. So zum Beispiel in einer Parallele zwischen — und so fort! Aber lassen wir die Ereignisse selber reden. Hat da ein junger Techniker sich nach Absolvierung seiner erfolgreichen Studien auf die Stellen- oder Arbeitsuche begeben. Ueberall endloses Warten, dann kurze, hochmütige Abfertigung. Unmöglich, den Chef der Firma sprechen zu können. Endlich gelingt es ihm, einen Arbeitsauftrag in Form eines kleinen Umbaues zu erhalten. Das Bauauschreiben ist erfolgt. Was aber erlebt der neugebackene „Arbeitgeber“? Ein Auto nach dem andern fährt vor seiner Wohnung vor, und ein Inhaber großer Firmen nach dem andern entsteigt ihm, sucht ihn zu sprechen und unterbreitet dem jungen Menschen mit vielen Bücklingen seine Offerten. Es sind die Inhaber der Firmen, bei denen er vorgesprochen hatte. Wir müssen gestehen: solches ist nicht in Bern passiert, sondern anderswo in der Schweiz. Das sei zum Trost gesagt. Ruegumenand.

Frühling

Vogelschlag und Waldesrauschen,
Froher Falter Größetauschen,
Heller Blüten stummes Reigen,
Sonnenglanz auf Blatt und Zweigen;

Mägdlein, rosig anzuschauen,
Lied und Lust auf Feld und Auen,
In der Luft ein schimmernd Weben,
Das ist Frühling, das ist Leben!

Walter Schweizer.

Tafel-Services

in grosser Auswahl

WWE CHRISTENERS ERBEN

an der Kramgasse